

Ein Frauenschicksal in den napoleonischen Kriegszeiten

Autor(en): **Grischott, Giachen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte
Graubündens**

Band (Jahr): **7 (1965)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Frauenschicksal in den napoleonischen Kriegszeiten

Von Giachen Grischott

Unlängst sind 200 Jahre seit der Geburt der Regula Egli aus Fluntern bei Zürich, die durch ihre Heirat mit Florian Engel von Langwies Bündnerin wurde, vergangen. Ihr war ein ganz außergewöhnliches Schicksal beschieden. Gemeinsam mit ihrem Gatten nahm sie an zahlreichen Feldzügen Napoleons teil und stand zu seinem Hofe in nahen Beziehungen.

Über ihre Erlebnisse hat Regula Engel in zwei Büchern berichtet. Von Fritz Bär, Pfarrer in Castiel, wurden diese Schilderungen in seinem 1903 bei Sprecher & Valer, Chur, gedruckten Buche, betitelt «Die schweizerische Amazone», wiedergegeben. Den Lebensweg der Regula Engel hat auch der bündnerische Kantonsbibliothekar Dr. Gian Caduff, Chur, in einer Arbeit dargestellt.

Regula Engel bietet das Bild einer eigenartigen Frau. Sie, ein ursprünglich eher schüchternes Mädchen, hatte eine gute Ausbildung erfahren, heiratete früh und hing mit unerschütterlicher Liebe an ihrem Gatten. Ihren Wohltätern gegenüber blieb sie während ihres ganzen Lebens in tiefer Dankbarkeit verbunden. In manchen ihrer Schilderungen tritt sie uns als empfindsame Frau und Mutter entgegen. Und doch hat sie ihren Gatten auf seinen sieben Kriegszügen nicht nur begleitet, sondern sich gelegentlich in Uniform selbst ins Schlachtgetümmel begeben und sich gar selbst am Kampfe beteiligt.

So kam es, daß sie zusehen mußte, wie eigene Söhne fielen. Sie selbst wurde auf Schlachtfeldern verwundet. Eine eigenartige und rätselhafte Frau!

Regulas Jugendjahre

Schon die Kindheit der Regula war recht bewegt. Ihre Eltern, die beide aus Fluntern

stammten und unter sich verwandt waren, hatten sich in Berlin näher kennengelernt. Ihr Vater, Heinrich Egli, stand dort in preußischen Diensten. Er gehörte der königlichen Leibgarde an und avancierte zum Sergeant-Major (Unteroffizier). Ihre Mutter, Katharina, die in Nürnberg geboren worden war, wurde früh Vollwaise und fand bei der Gräfin Schwerin eine liebevolle Aufnahme. Sie genoß eine gute Erziehung und wurde später zum Kammerfräulein ernannt. In der königlichen Hofkirche in Potsdam wurden Heinrich und Katharina Egli getraut. Nach ein paar Jahren glücklichen Familienlebens wurde Heinrich im Kriege verwundet. Nach seiner Genesung gelangte er auf eine etwas abenteuerliche Weise nach Zürich. Hier fand er eine Stelle beim Militär. In Zürich wurde im Jahre 1761 Regula geboren. Ihre Paten waren Regula Tauenstein, geborene Nüscheler, nach der sie getauft wurde, und Rittmeister Rudolf Schultheiß. Regula litt an Gicht und machte eine Erkrankung an Pocken durch. Großen Kummer bereitete es dem Kind, daß sich seine Eltern scheiden ließen. Der Tod seiner gutgesinnten Patin bedeutete ihm einen schweren Verlust. Auf Empfehlung eines Gönners, der Statthalters Escher, wurde Regula im bürgerlichen Waisenhaus in Zürich aufgenommen. Hier blieb sie bis zu ihrem elften Lebensjahr. Ihrem hochverehrten Statthalter Escher aber blieb sie zeit ihres Lebens dankbar. Bei der Einweihung des neuen Waisenhauses im Jahre 1771 habe er, der für diesen Bau einen großen Betrag aus seinem persönlichen Vermögen schenkte, ausgeführt: «Dies ist der schönste Tag meines Lebens, der Tag, nach dem ich mich schon längst gesehnt habe», berichtet Regula nach Jahrzehnten. Sie habe diese Worte nie vergessen.

Als Regula im Jahre 1772 zu ihrem Vater zurückkehrte, erging es ihr bei dessen zweiter Gattin gar nicht gut. Das Verhalten der Stiefmutter war derart, daß das Kind im Jahre 1774 nach einem besonders unangenehmen Auftritt floh. Darüber berichtet Regula:

«Ich nahm mein kleines Viatikum und meine grünen Pantöffelchen in die Hände, schlich mich, so wie ich war, leise die Stiege hinunter und lief, so viel ich laufen konnte, der Schiffflände zu. Hier suchte ich den Stäferner Schiffmann und bat ihn um Gotteswillen, mich doch aus Barmherzigkeit mit sich nach Stäfa zu nehmen.

Der liebe Leser wird nun gewiß fragen, wohin ich denn wohl zu flüchten gedachte? Nicht nach Egypten; daran kam mir dazumal noch kein Gedanke; doch aber nach einem Lande, wo hohe Pyramiden stehen, die nicht von Menschenhänden aufgeführt wurden, nach Bünden!

Warum ich aber nach dieser wilden Gegend meine Zuflucht nahm, wird erklärlicher werden, wenn ich erzähle, wie meine liebe Mutter, nachdem sie von meinem Vater geschieden worden, nun nach seiner zweiten Heirat auch von ihren leiblichen Kindern aufs unmenschlichste getrennt war und wenig Vergnügen mehr in Zürich finden konnte, sich dann nach einem andern Aufenthaltsort umsah, den sie auch bald in Chur fand.»

Doch später stellte sich das Heimweh nach dem Vater ein. Es folgte eine Reise zu ihm. Nach einem zweimonatigen Aufenthalt bei ihm und der bösen Stiefmutter aber kehrte Regula endgültig zur Mutter nach Chur zurück. Bei ihr, einer gläubigen Herrnhuterin, blieb sie fortan. Doch schon mit 17 Jahren, im September 1778, heiratete sie den flotten Florian Engel von Langwies, der als Unteroffizier (Sergeant-Major) im Schweizer Regiment von Dießbach in französischen Diensten stand und sich auf Urlaub in der Heimat befand. Florian Engel, der Sohn des Simeon Engel und der Barbara, geborene Cordet, von Sils im Domleschg, war nach seines Vaters Tod mit seiner Mutter nach Seewis im Prättigau gelangt. Er sollte Schneider werden. Doch fand der Jüngling daran keinen Gefallen. So wurde er Soldat.

Für Regula war die große Wende ihres Lebens gekommen. Ihr stand ein unerhört abenteuerliches Leben bevor. Doch davon konnte sie damals noch nichts wissen.

Die Amazone

Bald nach der Heirat zog Regula mit ihrem Gatten nach Straßburg, wo sein Regiment in

Garnison lag. Zu ihrer Freude durfte sie erfahren, daß ihr Gatte beim Regiment sehr beliebt war. Er besaß einflußreiche Gönner. Als Regula am 27. Juli 1779 dem Knaben Johann Baptista Wilhelm das Leben schenkte, wurden keine Geringeren als Prinz Max, der nachmalige Churfürst und spätere König von Bayern, und eine Prinzessin von Zweibrücken seine Paten. In Schlettstadt, wohin Florian hernach in Garnison kam, wurde im Jahre 1780 der Sohn Rudolph geboren.

Fast um die gleiche Zeit erfuhr Regula, daß ihr Vater in Zürich gestorben und am 1. August 1780 begraben worden war. Regula berichtet:

«Ich beweinte ihn mit aller kindlichen Liebe und Zärtlichkeit, obschon seine zweite böse Frau ihn so zu beherrschen wußte, daß er uns Kinder, wie von seinem Herzen, so auch von der geringsten Teilnahme seines hinterlassenen Vermögens ausschloß. Friede und Ruhe seiner Asche, was ihm wohl zu gönnen, als er beide köstliche Güter weder im Kriegslager noch im eigenen Hause fand.»

Im Jahre 1781 kamen Florian und seine Familie mit dem Regiment nach Korsika. Hier erblickten im gleichen Jahre der dritte Sohn, Caspar, und im Jahre 1782 der vierte Sohn, Florianus, das Licht der Welt.

Dem Aufenthalt in Korsika folgte im Jahre 1783 die Versetzung des Regiments nach Flandern, wo Regula der Tochter Anna Sophia Louisa das Leben schenkte. Um Regula, deren Gesundheit etwas gelitten hatte, eine Stärkung zu verschaffen, kehrten der Sergeant-Major, seine zweiundzwanzigjährige Gattin und ihre fünf Kinder nach Chur zurück, wo Regulas Mutter bei Frau Oberst von Salis lebte und sich des «erwünschten Wohlseins» erfreute. Nach dieser Reise erlitt Regula eine Frühgeburt. Ihr Gatte befand sich wieder in der Garnison und konnte erreichen, daß er im Jahre 1785 auf Rekrutierung ins Land kommen konnte.

Im Frühjahr 1786 kehrte die Familie nach Lille zurück, wo Regula die Zwillinge Simon und Heinrich gebar. Ihnen folgte im Jahre 1787 ein Mädchen, das bald starb. In jener Zeit begannen in Holland und in Frankreich revolutionäre Umtriebe. Die Lage wurde in Flandern etwas bedrohlich. Deshalb entsandte

man weitere Schweizer Regimenter dorthin. Regula gebar im Jahre 1788 den Sohn Jakob. Im Dienste gab es nun vermehrte Aufstiegsmöglichkeiten. Florian Engel erhielt im Jahre 1789 sein Leutnantsbrevet.

Für Regula war die Zeit gekommen, der Heimat wieder einen Besuch abzustatten. Sie reiste, nachdem sie in Lille im Jahre 1790 dem Knaben Conrad das Leben geschenkt hatte, nach Fideris. Hier verbrachte sie einige Zeit. Ihr einziges Kind, das das Licht der Welt in der Heimat erblickte, war der im Jahre 1791 in Fideris geborene Sohn Simon Heinrich.

In Flandern aber hatte sich die Lage verschlimmert. Dennoch kehrte Regula im Herbst dorthin zurück. Auf dieser Reise starb der in Fideris geborene Sohn. Über die Situation, die Regula nach ihrer Rückkehr antraf, berichtet sie folgendes:

«Als ich in Lille ankam, waren die Schweizer bereits mit den Bürgern in völliger Zerwürfnis. Diese neckten, beschimpften und bedrohten unsere Truppen aller Orten und suchten sie durch alle möglichen Mittel in Harnisch zu bringen, um dann über sie herfallen zu können. Je näher es in Paris dem Ende des königlichen Prozesses kam, dessen Ausgang die blutdürstige Menge schon kannte, desto rasender war auch dieser niederländische Pöbel. Man fing an die Schweizer meuchelmörderisch in Häusern zu überfallen, wo sie sonst als gute Freunde hinzugehen pflegten und warf sie bei Nacht auf die Straßen, wo man sie des Morgens ermordet fand. Zwei Schweizer-Oberste waren bereits das Opfer dieser Wütriche geworden, als endlich die Abdankung der Schweizer publiziert und der Tag des Ausmarsches bestimmt wurde. Zwei Tage vorher packten wir, mein Mann und ich, alle unsere Sachen zusammen, nahmen eine Kutsche und eine Chaise und verreisten mit unseren lieben Kleinen zwei Stunden vor dem Ausmarsche des Regimentes, von Lille nach Paris ab. Der Pöbel war rasend, daß die verhaßten Schweizer mit allen militärischen Ehren und schlagfertig sollten ausziehen dürfen. Es bedurfte einer ernsten militärischen Haltung unserer Truppen, sowie aller Aufmerksamkeit und Anstrengung der französischen Zivil- und Militärbehörden, das wütende Volk im Zaume zu halten und ungeachtet aller dieser Anstalten — schrieben uns vertraute Freunde — wäre es zwei Stunden später unmöglich gewesen, den rasenden Pöbel zu bändigen und Offiziere und Soldaten würden das Opfer einer kannibalischen Mordlust geworden sein. Das sollte nun gottlob nicht sein, und unser Regiment marschierte zur bestimmten Stunde mit fliegenden Fahnen, brennenden Luntten und kriegerischer Musik aus den Thoren von Lille auf der bezeichneten Marschroute ruhig fort.

Wir langten mit sieben Knaben, einer für die neue Republik nicht unbedeutenden Rekrutierung glücklich in Paris an. Des andern Tages ging mein Mann in sei-

ner roten Uniform über die Straße und wollte einige Besuche machen, und sogleich ward er von mehreren Jakobinern arretiert. Man denke sich meinen Schrecken! Ich hatte mit meinen sieben lebenden Knaben ein achttes Kind unter dem Herzen und sah einer balgen Entbindung entgegen. Geschwind ließ ich eine Bittschrift anfertigen und eilte damit, an jeder Hand einen meiner Knaben führend, zu Robespierre. Hier fiel ich, dieselbe mit zitternden Händen überreichend, dem grausamen, argusähnlichen Unhold zu Füßen, denn hier glaubte ich diese, nur Gott gebührende, demütige Stellung zum ersten Male einem Menschen erweisen zu müssen, in dessen Hand Leben und Tod meines Gatten, des Ernährers und Vaters meiner Kinder lag.

Die Bittschrift besagte in möglichster Kürze, daß mein Mann mit seiner großen Familie durch die Abdankung der Schweizer-Regimenter brodlos geworden und gekommen sei, der Republik seine Dienste anzutragen. Als ich vor ihm niederfiel, faßte ich trostlos meine beiden Knaben in die Arme, und die schreckliche Guillotine im Gedächtnis, konnte ich nichts hervorbringen als: ‚Citoyen, miséricorde: Bürger, ich bitte um Erbarmen.‘ ‚Lève-toi! stehe auf!‘, sagte er. — Er las noch ein paar Zeilen, schien sich dann zu bedenken, ergriff eine Karte und schrieb mit Bleistift nur wenige Worte darauf. ‚Va‘, sagte er, ‚porte cela au clubb des Jacobins rue St. Madeleine, ton mari est libre! Geh, bring das in den Jakobiner-Klubb in der Magdalenenstraße, dein Mann ist frei!‘ Jetzt fühlte ich das besonders Drückende, ihn Du anreden zu müssen — ich hätte ihm gerne alle Ehrentitel der Welt gegeben, aber ich durfte nicht einmal sagen: ich danke Ihnen. ‚Mille grâces citoyen! tausend Dank, Bürger!‘, sagte ich, verbeugte mich so tief ich konnte, und beeilte mich, meinem lieben Mann die Freiheit zu bringen.

Er säumte nun nicht, sich um eine Anstellung zu bewerben und erhielt nun statt der Stelle eines Leutnants die eines Grenadier-Hauptmanns bei dem 4. Regimente der leichten Infanterie.»

Der erste Feldzug des Regimentes, in welchem Florian Engel jetzt diente, führte nach Holland. Auch dorthin begleitet ihn Regula. Die Zwillinge, die sie hier im Jahre 1793 gebar, starben schon bald nach der Geburt.

Über ihre Erlebnisse in jener Zeit berichtet Regula folgendes:

«Das Jahr 1794 war durch die Einnahme von Holland merkwürdig. Unser Regiment ward auch bei dieser Expedition gebraucht. Wir gingen bei Gorkum über die zu gutem Glück sehr hart gefrorene Maas, und kamen nachher nach Rotterdam zu liegen, wo wir eine ziemliche Zeit bleiben konnten. Den 17. Juli hatte ich hier das Glück, mit einer Tochter niederzukommen, die wir Katharina hießen. Meine Freude war groß, als ich sah, daß ich auf einmal ein gesundes Mädchen geboren hatte und wirklich hat das liebe Kind uns immer viel Freude, obschon aber auch unschuldigerweise die größten Leiden von allen unsern Kindern gemacht. Eines entsetzlichen Zufalls kann ich noch heute nicht

ohne Tränen gedenken. Es wird mir nämlich im Jahr 1798, also im 4. Jahr seines Alters, da wir bei St. Marie im Unter-Engadin waren, von einem schändlichen Bösewicht, welcher Sergeant eines französischen Regiments war, auf einem Spaziergang, nachdem er die es leitende Magd ermordet hatte, entführt und an liederliches und schlechtes Gesindel verkauft, für welche Freveltat er späterhin in Colmar den verdienten Lohn erhielt, so daß wir vier Monate nichts von ihm wußten, bis wir durch die Zeitungen auf die Spur kamen, und uns das teure Kind durch Gottes Güte zum zweiten Mal geschenkt wurde. Jetzt ist sie wieder ein Gegenstand meiner Leiden und Sehnsucht, da ich schon seit dem Jahr 1813 nicht das Geringste von ihr weiß, so daß ich sie zum zweiten Mal als eine Verlorne durch die Zeitungen suchen muß. (1821.) Von Jugend auf war sie eine gelehrige, stille und sittsame Tochter. Sie verheiratete sich mit dem Oberst Perrier vom 7. Husaren-Regiment, der General ward und 1813 in der Schlacht bei Leipzig geblieben ist. Sie beweinte ihn als Mutter von 3 Kindern. Später war sie im Gefolge der Madame Murat, Schwester Napoleons.

In den Jahren 1794 und 1795 berührten wir fast alle Städte von Holland, Seeland und Friesland. Dann mußten wir Holland verlassen und über Brüssel nach Paris ziehen. Von Paris ging der Marsch zur italienischen Armee, von der jetzt Bonaparte Obergeneral geworden war. Seine zwei ersten Feldzüge schon machten seinen Namen weit und breit erschallen. Er herrschte in Italien als Meister und zwang die Österreicher zu einem unrühmlichen Frieden. Bei seiner Ankunft in Paris ward der große Feldherr fast vergöttert und fing an, dem Direktorium selbst verdächtig zu werden. Man formierte deshalb eine sogenannte Armee von England, die bei Toulon aufgestellt wurde, und gab ihm das Kommando darüber. Zu dieser so geheißenen Armee von England mußte auch das 4. leichte Infanterieregiment marschieren und nun wollte mein Mann sein liebes Weibchen, das sich aus dem allzu wilden Kriege nach Straßburg zurückgezogen hatte, wieder bei sich haben, obgleich ich eine recht böse Sieben sein konnte und ihm so wenig untertänig werden wollte, daß er selbst oftmals nach meiner Pfeife tanzen mußte. Der brave Mann war jedoch immer geduldig und das machte ihn mir denn wieder desto lieber. So sollte es aber, nach meiner Meinung, in allen Ehen sein. Wenn die Frau etwas begehrt oder thut, dürfte der Mann nie widersprechen, dann wäre Segen in der Haushaltung und Friede im Lande. Aus der Landung in England ward aber nichts. Trotzdem wurden immer neue und größere Zurüstungen gemacht, und später erst erwies es sich, daß die in tiefes Dunkel gehüllte Bestimmung derselben das Wunder- und Fabelland Ägypten gewesen war.»

Die Trennung von ihren Kindern, die in Frankreich bleiben mußten, fiel Regula schwer, doch ihr Gatte entschied: «Nur mutig, du kommst mit, wir teilen Freude und Leid miteinander; nur der Tod soll uns trennen, sonst nichts.» Von ihren Kindern befand sich meistens nur das jüngste bei der Mutter. Die andern wurden bei Bekanten verköstigt.

Über ihre Reise nach Ägypten berichtet Regula u. a. folgendes:

«Als wir an Bord kamen, fand ich noch dreizehn Gefährtinnen, die wie ich, ihre Männer begleiten wollten. Eine davon war auch eine Schweizerin. Ihr Mann war der Quartiermeister Schmid von Vivis. Die übrigen zwölf waren Französinen. Daß unsere Schicksale auch nicht die gleichen gewesen sind, wird der Erfolg der Geschichte zeigen. Die Hälfte von ihnen fand in Ägypten ihr Grab. Sie wurden Opfer ihrer Ausschweifungen, und besonders hatte eine Pariserin ein sehr tragisches Ende. Als ihre Galanerien bekannt wurden, ward sie niedergesäbelt, ihr Körper in lange Riemen zerschnitten und ins Wasser geworfen. Eine gute Manier, die Frauen zu warnen, ihre Männer nicht eifersüchtig zu machen.

Es war ein prächtiges Schauspiel, als wir beinahe 200 Segel stark von Toulon abfuhren. Ein ungefähr gleich großes Geschwader stieß noch in den italienischen Gewässern zu uns. Mein Mann und ich waren auf demselben Schiffe mit Bonaparte und der Generalität. Bonaparte war uns beiden besonders gewogen und pflegte auch wohl ein Späßchen mit mir zu haben. Er schnupfte sehr gern. Wenn er mir nun begegnete, bot er mir manchmal seine Tabakdose und lud mich spaßhaft ein: «Will Sie auch eine Prise, meine liebe Schweizerin?» Oder wenn er, was ihm Freude machte selber zu tun, oben auf der Gallerie seinen Kaffee kochte: «Will Sie auch ein Täßchen?» und dann mußte ich mit ihm trinken. Durch solche Güte verband er uns zu lebenslänglicher Treue.»

In Ägypten schenkte Regula Zwillingen das Leben. Nach ihrem Paten Napoleon erhielten die beiden Knaben die Namen Napoleon Johann Baptist und Napoleon Heinrich. Ihre Treue zu ihrem Paten bewiesen sie später dadurch, daß sie ihn nach St. Helena begleiteten und dort bei ihm blieben.

Hier in Ägypten übernahm Regula in Offiziersuniform einmal das Kommando über einen Posten.

Während dieses erlebnisreichen Feldzuges gelangte Regula auch an die heiligen Orte. Besonders beeindruckten sie der Anblick von Bethlehem und Nazareth. Nach dem ungünstigen Ausgang der Expedition folgte die beschwerliche Überfahrt nach Nizza. Recht schlimm war für Regula sodann die Schlacht von Marengo. Hier fielen ihre beiden ältesten Söhne Johann Baptist Wilhelm und Rudolph sowie ihr Schwiegersohn General-Adjutant Muret, der Gatte ihrer Tochter Anna Sophie Louise, die auf diese Nachricht hin einen Schlaganfall erlitt und daran starb.

Regula hielt sich damals noch in Nizza auf. Sie übergab ihre beiden in Ägypten geborenen Knaben einem Engadiner Pastetenbäcker und reiste auf das Schlachtfeld von Marengo, um ein Totenopfer zu bringen und hernach ihren Gatten bei der Armee aufzusuchen. Bei Mantua gebar sie im Jahre 1801 ein Mädchen, das aber nach ein paar Tagen starb. Nun mußte ihr Mann dem Ersten Konsul nach Paris folgen, und sie selbst reiste über Mailand und den Splügen nach Chur.

Regula berichtet:

«Bei meiner Ankunft lag aber meine Mutter schon sechs Wochen im Grabe. Man denke sich meinen Schmerz bei dieser Trauerbotschaft! Ich mochte ein paar Tage weder essen noch trinken und man besorgte, daß ich krank würde. Überhaupt, ach Gott, wie fand ich das ganze liebe Bünden verändert! Die Revolutionsstürme hatten hier, durch die Uneinigkeit der Einwohner selbst, die schrecklichsten Folgen gehabt. Die adelichen Familien waren durchaus hart mitgenommen und ihre schönen Schlösser rein geplündert worden. Den Österreichern sowohl als den Franzosen verrieten sich die verschiedenen Parteien der Landeseinwohner selbst und unparteiisch nahmen die Russen auf ihrem Rückzuge von allen Parteien für sich, was die andern nicht hatten teilen können.

Traurig verließ ich mein heimatliches Land und kehrte wieder nach Italien zurück. Ich fand meine zwei Knaben in Nizza gesund und wohl, wartete auf schickliche Gelegenheit und schiffte mich dann mit ihnen nach Marseille ein, wo wir glücklich anlangten, von da nach Paris gingen und dorten von dem lieben Gatten und Vater zärtlich empfangen wurden.»

Im Lager bei Boulogne schenkte Regula im Jahre 1803 der Tochter Nanette das Leben. Das Mädchen heiratete später Prame, den Sekretär des Generals Mouton.

Florian Engel wurde im Jahre 1803 von Napoleon zum Kommandanten des 4. Linienregiments ernannt. Seinen Gönner aber wählten die Franzosen im folgenden Jahr zu ihrem erblichen Kaiser.

Über die Ereignisse in jener Zeit berichtet Regula folgendes:

«Den 2. Dezember 1805 war die Drei-Kaiser-Schlacht bei Austerlitz, wo die französische Armee einen zwar blutigen, aber entscheidenden Sieg erfocht. An diesem Tage spielte ich nun wieder eine Rolle, die mir nicht aufgetragen war, mir aber durch einen artigen Säbelhieb über den Kopf bezahlt wurde, den ich zwar selbst kurierte, der aber jetzt noch fühlbar ist und mir zum bleibenden Denkmal der Schlacht bei Austerlitz dient.»

In Josephsstadt in Böhmen schenkte Regula im Jahre 1805 einem Knaben das Leben.

Im Jahre 1806 stand das Regiment in Italien. Ein Bruder Napoleons war zum König von Neapel und Sizilien ernannt worden. Hernach wurde wieder in Preußen gekämpft. In den Schlachten von Jena und Auerstädt beteiligte sich das Regiment unter Davoust.

Nach den Schlachten von Pultusk, Preußisch-Eylan und Friedland und dem Friedensschluß von Tilsit führte der Weg wieder nach Westen zum Rhein und weiter nach Spanien und Portugal. In Spanien verlor Regula ihren siebzehnjährigen Sohn Conrad, der als Oberleutnant diente, gefangen genommen und zu Tode gemartert wurde. Regula litt unter diesem schweren Schlag und war froh, wieder nach Frankreich zu gelangen.

Nun wurde Florian Engel beauftragt, die Hospitäler in Bayonne und in Barcelona zu besichtigen. Er sah die Mängel und zögerte nicht, die notwendigen Anschaffungen aus seinen persönlichen Mitteln zu tätigen und sich dafür von den Behörden entsprechende Lieferscheine ausstellen zu lassen. Um deren Einlösung sollte Regula später einen harten Kampf führen.

Von Spanien gelangten Florian und Regula nach Deutschland. Sie gerieten bei Regensburg in österreichische Gefangenschaft. Bei Semlin gebar Regula im Jahre 1809 einen Knaben. Nach Friedensschluß wurden die Gefangenen freigelassen. Sie kehrten nach Frankreich zurück.

Als Napoleon sich mit der Erzherzogin Marie Louise von Österreich verlobt hatte, wurde Regula dazu berufen, gemeinsam mit dem Fürsten von Neuchâtel, Berthier, und mit der Großherzogin von Berg, Napoleons Schwester, die kaiserliche Braut in Wien abzuholen. Darüber berichtet Regula folgendes:

«Mich mußte es um so mehr freuen, diese Reise mitzumachen, da ich hoffen durfte, da oder dort Anlaß zu finden, mich bei der neuen Beherrscherin auf irgend eine Weise zu empfehlen. Und das gelang mir auch über Erwarten. Schon beim Empfang bezeugten Ihre Kaiserliche Hoheit viele Zufriedenheit, eine Dame von ihrem künftigen französischen Gefolge kennen zu lernen, die deutsch sprechen könne und ich schöpfte schon aus diesem Umstande Trost für die Zukunft. Wie sehr

mußte es mich also freuen, als mir das Glück so günstig war, der erhabenen Braut eine Gefälligkeit zu erweisen, von der sie selbst sich nichts träumen ließ. Sie hatte nämlich in ihrem Zimmer zwei Lieblinge, ein kleines Vögelchen und ein niedliches Hündchen, die sie selbst pflegte und fütterte. Für diese Tierchen hatte die Erzherzogin eine besondere Zuneigung und sie bedauerte sehr, solche nun zurücklassen zu müssen. Wirklich war es rührend, wie auch diese kleinen Geschöpfe an ihrer erhabenen Wohltäterin hingen und ihr ihre Dankbarkeit bezeugen zu wollen schienen. Als ich diese rührende Szene sah, sann ich einer Möglichkeit nach, wie diese Tierchen meiner zukünftigen Gebieterin erhalten werden könnten. So bald ich von der Erzherzogin beurlaubt war, eilte ich nach den Zimmern des Kaisers Franz und bat den Wache habenden Offizier, mich bei Sr. Majestät melden zu wollen. Der gütige Monarch befahl sogleich, mich vorkommen zu lassen. «Was wollen denn Sie bei mir, liebe Schweizerin?» fragte der huldreiche Kaiser. «Ihro kaiserliche Majestät verzeihen allergnädigst, ich hätte an allerhöchst dieselben eine untertänigste Bitte.» — «Worin besteht denn diese?» «Ich sah, daß Ihre kaiserliche Hoheit die Erzherzogin sich mit vielem Schmerze von den zwei kleinen Tierchen trennen, die sie selbst so sorgfältig gepflegt haben. Ihre kaiserliche Majestät würden gewiß allerhöchst dero erhabenen Prinzessin Tochter ein ungemeines Vergnügen machen, wenn wir veranstalten dürften, daß Ihre kaiserliche Hoheit diese kleinen Lieblinge in Paris unvermutet gleich beim Eintritte in allerhöchst dero Appartements wieder vorfinden würden.» Der Kaiser lächelte, fuhr mit der Hand über die Stirne und fragte dann: «Wie das anstellen? Das dürfte nicht so leicht sein.» «Ich bedarf nichts als Ihre kaiserliche Majestät allergnädigstes Jawort», sagte ich. Der Kaiser, dem der Einfall gerade anfangs wohl gefallen hatte, gab nun seine Einwilligung, fragte aber, wie ich es anfangen wolle. «Ihro kaiserliche Majestät», sagte ich, «eine halbe Stunde vor unsrer Abreise geht ein Courier voraus, dem geben wir diese kleinen Geschöpfe und einen Bedienten mit, der solche besorgen und speisen soll und so sollen sie unsrer neuen Kaiserin beim Eintritte in dero Appartements eine angenehme Überraschung machen.» Der Kaiser war sehr heiter und als ich nun für die kaiserliche Gnade dankte und mich beurlauben wollte, sagte er huldvoll: «Sind denn alle Schweizerinnen so brav wie Sie?» Mich tief verbeugend, antwortete ich: «Ihro kaiserliche Majestät, ich bin die Geringste aus ihnen.»

Als Regula im Jahre 1811 der Tochter Maria Louise das Leben schenkte, wurden der Kaiser und die Kaiserin deren Paten. Regula berichtet:

«Wir hatten zum zweiten Mal die besondere Gnade, die beiden kaiserlichen Majestäten zu Gevatter erbitten zu dürfen, wobei sich denn der Kaiser durch Herrn Brunot aus Lanquedoc, Stabs-Offizier bei der kaiserlichen Garde, und die Kaiserin durch Frau von Rougemont aus Neuchâtel, beide reformierter Konfession, repräsentieren ließen. Dergleichen Ehre, wie hätte ich nur sie in meiner Jugend träumen lassen dürfen!

Der heiterste Sommer meines Lebens begann jetzt, aber leider! sollte es beinahe der einzige solcher Art sein. Nichts gleicht dem Glücke und der Zufriedenheit, die ich im Jahr 1811 genossen habe. Wir hatten unsere artige Wohnung in Paris, eine andere zu St. Cloud und wohnten gewöhnlich da, wo sich der Hof aufhielt. Zu Malmaison hatten wir uns eine kleine Campagne gekauft. Kurz, es mangelte unserm Glücke nichts, als daß es durch einen dauernden Frieden beständiger geblieben wäre.

Wie entfernt aber dieser von Napoleons Plänen war, lehrte uns die Geschichte, und so konnte ich mich nur eines einzigen ruhigen und glücklichen Jahres freuen, obschon die andern auch nicht ganz freudenlos gewesen waren. Die Kaiserin hatte diesen Sommer mehrmals die Gnade, mich mit auf ihre Spazierritte zu nehmen, denn da in Wien der Hof mehr zu fahren als zu reiten pflegte, die Kaiserin sich aber gern nach dem Geschmacke der Nation richten wollte, so sah sie diese Spazierritte als eigentliche Übungen an und nahm mich als einen alten Husar mit, um sich von mir noch einige Vorteile zeigen zu lassen. Man wird wohl denken, daß hier der Lehrer gewiß hinter dem Schüler zurückgeblieben sein mag.»

Beim großen Feldzug, den Napoleon im Jahre 1812 gegen Rußland führte, war Florian Engel vorerst nicht dabei. Der Kaiser hatte ihn nach Spanien gesandt. Doch als sich die Lage im Osten verschlimmerte, wurden neue Truppen dorthin geschickt. Zu ihnen gehörte auch Florian Engel. Regula begleitete ihn.

Während der Schlacht von Leipzig befand sich Regula mit ihrer Tochter Maria Louise dort in einer recht kritischen Lage. In dieser Schlacht fiel General Perrier, ihr Schwiegersohn. Er hinterließ seine Gattin Katharina mit drei kleinen Kindern. Regula gelangte schließlich nach Straßburg und mußte dort bleiben. Hier starb ihr Töchterchen Maria Louise. Es folgten die Übergabe der Stadt Paris und der Friedensschluß. Napoleon kam nach Elba. Seinem Kommando unterstanden nur noch 600 Mann. Er hätte hier keiner Generäle bedurft. Doch begleiteten ihn seine Freunde Bertrand und Drouot dorthin. Zu seinen Begleitern wählte Napoleon auch Florian Engel, der seinen Wohltäter nicht verlassen wollte. Regula berichtet:

«Niemand wäre undankbarer gewesen, als mein Mann, wenn er es hätte tun wollen. Vor seiner Erhöhung, ehe wir selbige nur ahnen konnten, hatte er uns Guttaten erwiesen, was ist nun schändlicher, als den Wohltäter im Unglück verlassen? Unsere ganze Familie ging also mit ihm, oder besser gesagt, er wählte auf unsere Wünsche hin auch uns zu seiner Begleitung.

Welche Gründe hätten uns nun dazu bewegen können, wenn es nicht die Pflicht der Dankbarkeit gewesen wäre? Daß es ihm gelingen würde, sich wieder emporzuschwingen, das wäre wohl damals eine übelberechnete Hoffnung gewesen, obwohl ein solcher Versuch von seiner Kühnheit zu erwarten war. Was wir aber bei diesem Wagstück, wenn es mißlingen sollte, zu verlieren hätten, war eine Perspektive, die uns gewiß nicht vermögen konnte, ihm nach Elba zu folgen und ebenso wenig konnten wir uns Hoffnung machen, meines Mannes Rückstände, wenn er auf dieser Insel bliebe, jemals vergütet zu sehen. Also Dankbarkeit und Anhänglichkeit an einen Wohltäter, der 16 Jahre lang nie aufgehört hatte uns mit Wohltaten zu überhäufen, waren die Beweggründe unserer Treue und wer sie tadeln kann, der ist in seinen moralischen Grundsätzen noch weit zurück.

Sobald die Tore von Straßburg aufgingen, reiste ich nach Paris ab, allein ich fand keine Spur mehr von Napoleon; ohne Aufenthalt eilte ich nun über Lyon seiner Eskorte nach, die ich auch noch vor ihrer Ankunft bei Fréjus erreichte, um mich mit derselben einschiffen zu können. Wie verschieden war aber diese Einschiffung von jener im Hafen von Toulon im Jahr 1798 und welche Zwischenräume von Macht, Ansehen und Gewalt waren durchlaufen und hatten das Schicksal von Millionen Menschen entschieden, die sich jetzt in dem Schatten einer nicht bedeutenden Souveränität über etwa 6000 Seelen verlieren sollten! Welch ein Abstand! Es bedurfte wahrhaftig mehr als eine gewöhnliche Seele dazu, um nur denselben erträglich zu finden.»

Während seines Aufenthaltes auf der Insel Elba entfaltete Napoleon eine rege Geschäftigkeit. Für Regula war der Aufenthalt hier durchaus erträglich. Sie berichtet:

«Manchmal habe ich seither gewünscht, ich hätte mein übriges Leben in Ruhe auf dieser kleinen Insel zubringen können, auf welcher ich zehn Monate zwar das stillste, aber wahrhaftigste Glück des Lebens genossen hatte.

Der Kaiser schien sich sehr in seinem kleinen Reiche zu gefallen, war munter, aß und trank, musterte seine wenigen Soldaten, als ob er eine ganze Armee gehabt hätte, arbeitete zu gewohnten Stunden, wie er in Paris oder St. Cloud getan hatte und da er hier keinen fremden Gesandten Audienzen zu geben, auch keine diplomatische Korrespondenz führen mußte, so lag er andern wohlthätigen und nützlichen Beschäftigungen desto mehr ob. Er war Souverän, Minister der äußern Angelegenheiten, Redakteur, kurz, alles in allem. Diesem tätigen Ministerium verdankten wir auf Elba alle politischen Neuigkeiten, alle Zeitungen, Journale, Privatberichte und so weiter. Was auf dem Kongresse zu Wien, in den Kabinetten von St. James, Petersburg, Berlin, Versailles etc., was in Nord- und Südamerika vorging, das wußten wir alles so geschwind und so richtig, als es die großen Mächte nur selbst erfahren konnten, unterdessen sich diese um den Hof von Elba gar nicht bekümmerten. Wir hatten auch alle die englischen Karikaturen von erster Hand, mit denen der sinnreiche Witz

dieser bösen Insulaner oft selbst ihre Könige und Minister zu geißeln pflegt, und Napoleon mußte selbst herzlich lachen, als er sich auf einem dieser Blätter als einen an einer schweren Kette angeschlossenen schlafenden großen Doggen, auf dem folgenden aber vorgestellt sah, wie nun der erwachende Dogge seine Kette zersprengt und in fürchterlichem Grimme sich auf seine Feinde stürzt und alles niederreißt, was ihm in den Weg kommt. Dergleichen Vorstellungen waren ihm nicht zuwider. Er übte nun auch sein Souveränitätsrecht aus und schlug eine goldene Münze, auf der eine umgestürzte Krone auf dem Boden liegt, die von einem herabstürzenden Adler ergriffen und festgehalten wird, das Tier aber scheint durch den starken Fall ermüdet, hat die Flügel ganz zusammengeslagen und schläft; auf dem Rande steht der Name Napoleon und auf dem Revers liest man die Worte: «Ne l'éveillez pas», was wir Deutsche durch das Reimlein übersetzten:

Nehmt Euch wohl in Acht,
Daß der Adler nicht erwacht.»

Als Napoleon im Jahre 1815, ungefähr 11 Monate nach seiner Ankunft, die Insel Elba verließ, nahm auch für Regula dieser Aufenthalt ein Ende. Sie schreibt:

«Ich hatte diesen Triumphzug von Cannes bis Lyon nicht mitgemacht, sondern war mit Madame Bertrand nach Marseille übergeschifft, wo wir für verdächtig angesehen und 24 Stunden lang verwahrt wurden. Man sah mich hier, wie später in Nîmes, für Napoleons Mutter, die Prinzessin Lätitia an, ein Beweis, daß ich in Frauenzimmerkleidung älter aussah, als wenn ich als Offizier gekleidet ging. Insofern sie's nun in Marseille ernstlich mit dem König gehalten hätten, so hatten sie Recht, uns ein wenig für verdächtig zu halten; allein sie hatten auch nicht Lust, sich für die Arroganz der Emigrirten und die Anmaßungen der katholischen Geistlichkeit die Hälse brechen zu lassen, schauten dem Spiel stillschweigend zu, und ließen also auch uns in Frieden weiter ziehen, und so kamen wir bei unserer verstärkten Armee gesund und glücklich in Lyon an.»

Obwohl Napoleon beinahe in einem Festzug durch Südfrankreich und nach Paris zog, fand in einem Gefecht bei Toulouse, im Treffen gegen den Herzog von Angoulême, der Sohn Jakob Engel als Quartiermeister des 7. Husaren-Regiments den Tod.

Über die Schlacht von Waterloo, die für die Familie Engel schicksalhaft werden sollte, berichtete Regula folgendes:

«Die Geschichte seines letzten, kurzen, aber blutigen Feldzuges ist zu bekannt, als daß ich hier nur etwas davon sagen möchte. Ich ging diesmal nicht sogleich mit meinem Manne zu Felde, sondern hatte später die Reise nach Belgien gemacht und kam gerade vor der Schlacht bei Waterloo bei meinem Manne an, mit dem ich nun die Gefahren derselben teilen wollte. Der Tag war schrecklich und entschied das Schicksal aller meiner

übrigen Tage. Unser vierter Sohn Florian, Quartiermeister beim zwölften Regimente reitender Jäger, war wahrscheinlich schon tot, als ich meinen lieben Mann fallen sah. Der englischen Kavallerie war es gelungen, in unsere geschlossenen Bataillone einzuhauen und ihren Grenadiern den Weg in unsere Mitte zu bahnen. Mein jüngster Sohn Joseph, erst zehn Jahre alt, focht an meiner Seite, sein Kopf ward von einer Kugel zerschmettert, ich sah das eine Aug' und sein Gehirn gerade vor mir verspritzen. Außer mir vor Verzweiflung sah ich einen englischen Reiter auf mich einhauen, ich faßte ihn kurz und schoß ihm mit einer Pistole die Oberlippe an der Nase durch weg. Ich ergriff die zweite, doch eh' ich solche losdrücken konnte, riß er mir sie aus der Hand und schoß mich mit meinem eigenen Gewehre durch den Hals. Ich konnte nicht mehr fechten und ergab mich; in dem nämlichen Augenblick erhielt ich noch von einem Grenadier einen Bajonetstich in die rechte Seite, daß das Blut stromweise von mir floß. Obwohl dieser Grenadier auf Befehl seines Generals sogleich aufgeknüpft wurde, konnte mir solches doch nichts helfen und so ward ich doppelt verwundet, in tausendfacher Betäubung über die Schrecknisse des heutigen Tages, in das Hospital nach Brüssel gebracht, wobei ich von zwei braven Schweizern, die bei jenem zusammengehauenen Bataillon Stoffel dienten und auch blessiert waren, viele freundschaftliche Dienstleistungen empfing. Sobald sie hörten, daß ich eine Schweizerin sei, zeigte sich die liebe Landsmannschaft in ihrer ganzen Stärke. Als mich die Wundärzte verbinden wollten, entdeckten sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen mein Geschlecht. Meine Halswunde war nicht so gefährlich, das Kügelchen ging auf der einen Seite hinein und auf der andern wieder heraus, wie noch heutzutage die Merkmale zeigen. Gefährlicher aber war die Seitenwunde wegen dem unglaublichen Blutverlust, der sich fast gar nicht wollte stillen lassen, so daß die Ärzte auf den Einfall kamen, die Wunde mit einem Zapfen von Pantoffelholz zu verstopfen, und es ganzer sechs Wochen anstand, ehe man es wagen durfte, mich nach Paris zu transportieren. Als ich hier, natürlich in der Uniform, ankam, ward ich ins Hôtel-Dieu gebracht, in dem sonst keine Frauenzimmer aufgenommen werden dürfen. Man gab mir auf der zweiten Etage ein artiges Stübchen, das mir aber erst spät von einiger Annehmlichkeit sein konnte, da nun die allerstrengste Kur, die je ein Frauenzimmer ausstehen mußte, begann. Erst wurde meine Seitenwunde zugenäht und dann ward mir von ärztlicher Behörde angezeigt, daß ich 4 Wochen lang kein Wort reden sollte. Ich habe es überstanden und habe 28 Tage oder 784 Stunden so stumm zugebracht, als immer Zacharias vor der Beschneidung Johannis. Es war damals die Zeit der stillen Seufzer für mich gekommen und meine Leser werden es mir wohl glauben, daß ich mehr als eine Ursache für solche gefunden haben werde. Der Verlust meines geliebten Gatten war schon Stoff genug zum stillen Nachdenken über mich und meine durchlaufenen Schicksale und da mein künftiges Fortkommen auf dem Eingang von meines Mannes Forderung an die Regierung für Soldrückstände und eingelöste Bons beruhte, so waren meine Aussichten nichts weniger als heiter und meine Gemütsstimmung wirklich zum Stillschwei-

gen geeignet. Einmal nur hätte ich dasselbe gerne unterbrochen, da nämlich die beiden Kaiser von Österreich und Rußland und der König von Preußen das Hôtel-Dieu besuchten und so wie sie alle Zimmer besahen, auch in das meinige kamen. Sie mußten aber schon unterrichtet sein, was hier für ein Patient liege und ehrten das gebotene Stillschweigen heilig. Als sie ein paar Augenblicke mich und meine an der Bettstelle hängende Uniform gesehen hatten, gingen sie stillschweigend wieder weg und Kaiser Alexander gab mit der Hand mir ein Zeichen seiner gnädigen Teilnahme. Wie erstaunte ich aber des folgenden Tags, als dieser huldreichste aller Monarchen, dessen Schritte mit Wohltun bezeichnet sind, mir jenes Mitgefühl tätlich zu beweisen geruhte; seine Gnade beschenkte mich nämlich mit 300 Rubel in Gold und 25 gesiegelten Bouteillen Ungar-Wein, ein Labsal, das mir vorzüglich zu Statten kam. Eine Tröstung anderer Art, die aber nicht die gleiche Wirkung auf mich üben konnte, war der Anteil, den man selbst in den Tuileries an meinem Schicksal zu nehmen schien. Alle Tage ward nach meinem Befinden gefragt, aber dieses edle Mitleid, das vielleicht der König selbst und die königlichen Prinzessinnen fühlten, stand sehr im Widerspruch mit dem, was ich sonst vom Hofe zu hören bekam. Ich hatte nämlich, als ich wieder ein wenig besser war, und auch wieder sprechen durfte, durch einen meiner Freunde ein ehrerbietiges Memorial anfertigen und an die Behörde übergeben lassen, worin ich meine Ansprüche reklamierte. Da die Legitimität derselben nicht dem geringsten Zweifel unterworfen sein konnte, so glaubte ich hoffen zu dürfen, freilich in dem Augenblicke nicht das ganze, aber doch auch einen Teil auf Abschlag zu erhalten und für das übrige auf Termine verwiesen zu werden. Nichts von alle dem! Ich bekam den nämlichen Bescheid, den man damals allen Bittstellern gab: «Die Kassen sind erschöpft, es sind keine Fonds vorrätig.» Einer der Buralisten oder Sekretärs des Ministers wollte mir meine Anforderung, die sich auf 136 000 Fr. beläuft, abkaufen und bot mir dafür 6000 Fr. Wäre der Niederträchtige nicht von ihrer Gültigkeit überzeugt gewesen, er hätte mir keinen Sou dafür geboten; aber so wollte sich der Elende auf Kosten einer elenden Witwe bereichern. Was für niedrige Seelen es doch in der Welt giebt! Ich wies den kauflustigen Herrn mit Verachtung ab und sagte auf gut französisch: «wenn 136 000 Franken verloren gehen müssen, hol' der Teufel auch das übrige.»

Der Kaiser von Rußland ließ mir nebst oben erwähntem Geschenk noch huldreichst anbieten: wenn ich nach Petersburg kommen wolle, so würde man mir 15 franz. Franken tägliches Reisegeld und eine jährliche Pension für meinen Unterhalt anweisen lassen. Eine Großmut, von der ich herzlich gern Gebrauch gemacht hätte, allein meine Gesundheit würde mir vorerst damals eine solche Reise nicht erlaubt haben und dann hoffte ich noch immer, daß ich meine alten Tage im Schooße irgend eines meiner lieben Kinder werde zubringen können. Leider habe ich nun diese Hoffnung fast aufgegeben und darum, ich bin ja erst 60 Jahre alt, und wenn meine Kräfte noch so etwa zwanzig Jährchen wieder zunehmen, wie sie seither zugenommen haben, könnte mich noch wohl die Lust ankommen, diese Reise zu machen, wozu ich mir aber von einem

etwa vier französische Fuß großen Offizier eine noch in gutem Stand sich befindende alte Uniform und aus einem alten Rüstkasten einen wackern Sarras erbitten müßte, um als wahre Amazone in Petersburg auftreten zu können.»

Spätere Lebensjahre

Das Amazonendasein der Regula Engel hat mit der Schlacht von Waterloo ein Ende gefunden. Doch das Leben ging auch für sie weiter. In jahrelangem Kampfe bemühte sie sich um das Auffinden ihrer Kinder und um die Wahrung ihrer finanziellen Interessen. Von den 5 Kindern, die ihr von den 21 noch geblieben waren, lebte nur ein einziges in Frankreich. Die beiden in Ägypten geborenen Söhne waren mit ihrem Paten Napoleon nach St. Helena gezogen und blieben bei ihm.

Regula verließ nun Paris und wollte nach der Schweiz zurückkehren. Sie kam jedoch nur bis nach Genf und reiste von dort nach Lyon, wo sich ihre jüngste Tochter Nanette befand. Ihr Gatte, Prame, war Sekretär des Generals Mouton gewesen. Kurz zuvor war General Mouton jedoch erschossen worden, und Prame befand sich seit 5 Monaten im Gefängnis. Regula gelang es, seine sofortige Befreiung zu erwirken. Doch hatten ihn die ausgestandenen Drangsale derart entstellt, daß man ihn fast nicht wiedererkannte. Seine Gattin Nanette erlitt eine Frühgeburt. Sie brachte ein totes Kind zur Welt. Bald darauf starb sie selbst.

Regula begab sich nach Toulouse, dann nach Montauban und hernach nach Nîmes. Hier kam sie ins Gefängnis und mußte dort monatelang verbleiben. Man hielt sie für eine Spionin. Manche wollten in ihr gar die Mutter Napoleons, Laetizia, sehen.

Nun entschloß sich Regula, nach Amerika zu reisen, wo ihr Sohn Caspar, der Offizier und Sekretär von Exkönig Josef Napoleon gewesen war, lebte. Am 28. November 1816 langte Regula nach einer Überfahrt, die 76 Tage gedauert hatte, in New York an. Hier erkrankte sie.

Über ihre Weiterreise nach Philadelphia berichtet sie folgendes:

«Nach meiner Wiedergenesung verweilte ich nun nicht mehr lange in New-York und reiste auf einem Dampf-

schiffe nach Philadelphia, wo ich den 6. Januar 1817 ankam. Einen sonderbaren Anblick gewähren diese neu erfundenen Fahrzeuge, wenn man sie zum ersten Mal sieht. Ich glaubte auf eine Holzsägemühle zu treten und konnte mir gar nicht vorstellen, was das werden würde. Auch gleicht die Bewegung der Maschine jener einer Sägemühle vollkommen, indem sie sich immer auf und ab bewegt. Diese Erfindung ist für Passagiere sehr nützlich, weil man sehr schnell befördert wird und folglich viel Zeit und Geld erspart.

Ich nahm mein Logis im Lombardstreet bei Herrn Wälli, der auch Leibgardist gewesen war und sich jetzt mit seiner Frau hier niedergelassen und ein neues Hôtel errichtet hatte. Dort ließ ich mir sogleich den prächtigen Landsitz des Exkönigs Joseph zeigen und eilte dahin, vernahm aber zu meinem großen Erstaunen, daß mein Sohn nicht mehr als Sekretär bei ihm sei. Er sei um die Erlaubnis eingekommen, mit mehreren jungen Franzosen und seinem Freunde, dem Sohne des Marschalls Grouchi nach Südamerika gehen zu dürfen. Nach seinen letzten Briefen habe er sich aber wieder aus Südamerika zurückgezogen und er und Grouchi befänden sich nun in New-Orleans. Welch eine Nachricht für eine Mutter, die in dem Augenblicke, wo sie glaubte, sich in die Arme ihres Sohnes werfen zu können, sich wieder mehrere hundert Stunden von ihm entfernt sieht. Ich sagte sogleich zu dem König, ich wolle zu meinem Sohne reisen. «Ja, das werdet Ihr wohl bleiben lassen», sagte Joseph, «man reist in Amerika nicht wie in Frankreich oder Deutschland zur Zeit der großen Armee. Habt Ihr Geld?» Etwas hastig, über die Einwendungen schon aufgebracht, antwortete ich: «Noch 50 Franken, Monseigneur.» «Das heißt also keines und ich gebe Euch auch keines.»

Als Regula nach einer beschwerlichen Reise, die u. a. aus einer siebzigtägigen Schifffahrt bestand, in New Orleans ankam, fand sie dort ihren am gelben Fieber schwerkranken Sohn. Er starb am dritten Tage nach der Ankunft seiner Mutter. Regula berichtet:

«Besonders war der junge Grouchi fast trostlos. Sie waren Herzensfreunde und der Verlust dieses Freundes soll nicht wenig zur Schwächung seiner Gesundheit und zu seinem eigenen, nicht lange hernach erfolgten frühzeitigen Tod beigetragen haben. Feierlich war das militärische Begräbnis, aber herzerreißend für die hinterlassene Mutter, die Meere durchschiffte, Berge, Flüsse und Seen mit Lebensgefahr passiert hatte, um diesen ihren Sohn, als die einzige Stütze ihres anrückenden Alters, aufzusuchen und ihn in dem Augenblicke gefunden hatte, wo der Tod schon seine kalten Arme um ihn geschlagen und ihn unerbittlich zur Beute des Todes gemacht hatte. Ich hoffe, sie alle in der Ewigkeit wieder zu finden. Ob es mir aber vergönnt sei, eines der drei, Gott gebe es noch lebenden Kinder, hier auf dieser Erde noch einmal zu sehen, das weiß nur der, der alle unsere Schicksale leitet und unter dessen allweiser Fürsorge auch ich wunderbar bis hieher gekommen bin.

Es war unmöglich, daß ich New-Orleans sobald wieder verlassen konnte. Zehn Monate verweilte ich in der Stadt, welche nach Sitten, Lebensart, Gebräuchen ganz französisch ist. Auch hier traf ich ein paar Schweizerfamilien an, bei denen ich wie einheimisch war. Diese lebten ganz nach ihrer Väter Weise und das war es, was in mir wiederum das Heimweh erweckte.»

Regula wollte nun zu ihren beiden Söhnen nach St. Helena reisen. Sie fuhr am 3. Dezember 1819 auf einem Segelschiff von New York ab und gelangte nach England. Die Antwort auf ihre an den Prinzregenten gerichtete Bittschrift war ablehnend. Sie durfte ihre Söhne nicht besuchen, sondern nur an sie schreiben. Sie tat es, bezweifelte aber, ob ihr Schreiben, das sie unverschlossen dem Ministerium übergeben mußte, überhaupt abgesandt wurde, und erhielt von ihren Söhnen darauf nie eine Antwort.

Mit Unterstützung von Schweizern reiste Regula nun nach Calais und von da nach Dünkirchen, wo sich Zuckerbäcker Bösch von Davos, ein, wie sie schreibt, edler, menschenfreundlicher Mann, ihrer in landsmännlicher Treuherzigkeit annahm.

Über den Besuch des Schlachtfeldes von Waterloo schreibt Regula:

«Welche Erinnerungen mußten sich mir in dieser alten, belgischen Hauptstadt aufdrängen! Hier war es, wo ich nach jener großen Schlacht, die das Schicksal Frankreichs und meines großen Wohltäters Napoleon entschied, in Offiziers-Kleidung schwer verwundet ins Hospital gebracht wurde. Nicht weit entfernt war das mörderische Schlachtfeld, wo mein Mann mit zweien unserer Söhne sein Leben aushauchte. Bald war es beschlossen: ich mußte hingehen, mußte ihre Gräber aufsuchen und darauf sterben. Das war mein festgewurzelter Entschluß. Nachdem ich mich die ganze Nacht über mit diesem Gedanken beschäftigt hatte, machte ich mich am Morgen auf den Weg und fand nahe an der Pfarrkirche zu Geerst, die ein wenig seitwärts vom Dorfe im Bezirke des weiten Schlachtfeldes liegt, einen Grabhügel der erschlagenen Krieger, an welchem die Lagerstätten mehrerer gefallener Anführer, die man nicht auf Haufen, sondern einzeln zur Ruhe gelegt hatte, mit Steinen bedeckt waren. Ich kann nicht mehr sagen, waren ihre Namen darauf eingehauen, oder waren es bloße Merkmale, daß hier Helden lägen, deren Andenken man ehren wollte, genug, man hatte mir schon im Hospital zu Brüssel gesagt, daß mein Mann auch unter einem dieser Steine begraben liege. Ich untersuchte also nicht und gleich als ob der Geist meines seligen Gatten mir mit lauter Stimme zugerufen hätte: «Hier bin ich!» warf ich mich auf dem ersten besten Steine, vor dem ich ankam, der Länge nach nieder. «Gott, laß mich hier sterben!» rief ich und indem ich

meine Arme ausbreitete, um den Schatten meines seligen Gatten aufnehmen zu können, umklammerte ich fest den kalten Stein, von dem ich glaubte, daß er seine Gebeine bedeckte. So lag ich, bald weinend, bald betend und dann wieder zürnend, daß der Tod noch nicht käme und mich zu meinem Manne führen wollte. Wie lange diese herzerreißende Unruhe gedauert haben mag, kann ich nicht bestimmen. Ich fiel in eine gänzliche Besinnungslosigkeit, in der mir selbst wohl war, weil ich schon bei meinem seligen Mann zu sein glaubte und nichts mehr von meinem körperlichen Dasein empfand. In diesem Zustand blieb ich den ganzen Tag und die folgende Nacht. Niemand sah oder hörte mich. Die ganze Nacht durch soll es geregnet haben, doch ich spürte davon nichts.»

In Löwen, wohin Regula hernach gelangte, bemühten sich Bündner und Langwieser Mitbürger um sie. Darüber berichtet sie:

«Das Offiziers-Corps des Regiments von Sprecher nahm nun an meinem Schicksale einen wirklich «sprechenden» Anteil. Der General befand sich nicht in Löwen; dagegen besuchten mich Hr. Obrist von Salis und Hr. Regiments-Quartiermeister Hauptmann Abyß von Chur und ersterer hatte sogar die Gütigkeit, alle Morgen durch seinen Ordonnanz-Offizier sich nach meinem Befinden erkundigen zu lassen. Besonders verdient der hülfreiche und teilnehmende Regiments-Fähnrich und Adjutant (sein Geschlechtsname ist meinem ungetreuen Gedächtnis entfallen, doch war er Gemeinbürger von Langwies) meinen wärmsten, innigsten Dank. Dieser liebe Mann war mir allenthalfen behülflich. Unter anderm hatte ich gar keinen Appetit, oder wollte vielmehr aus Unmut nichts essen. Da kam der gute Mann auf den Gedanken, mir ein seltenes Bündnergericht zu bereiten. Er hatte große Freude, als er sah, daß ich nun mit vielem Appetite aß und brachte mir von jetzt an bald dieses, bald jenes, nach schweizerischer Art gekocht. Auch war er mir durch seine Bemühungen um mich so wert geworden, daß ich Alles verschluckt hätte, wenn's nur von ihm gekommen wäre. Er erzählte mir, sein Vater sei jetzt der älteste Bürger in unserer Gemeinde; möge auch ihm ein glückliches langes Leben beschieden sein! Auch sein Bedienter, ein gemeiner Soldat, Schmid mit Namen, war einer unserer Mitbürger aus Langwies und wetteiferte sozusagen mit seinem Herrn, mir alle möglichen Dienste zu leisten, so daß ich es besonders dem Beistande dieser beiden wackern Mitbürger verdanken kann, daß ich trotz meiner Ungeduld, so lange im Bette bleiben zu müssen, auf dem Weg zu baldiger Heilung blieb. Ich war, Gott sei es geklagt, immer eine ungeduldige Dulderin und hätte in diesem Fache noch manches zu lernen, wenn ich es nur fassen könnte.

Die edeln Stabs-Offiziere des Regiments von Sprecher hatten indessen für ihre Landsmännin eine Kollekte gesammelt, deren Ertrag alles übertraf, was man je nur Großmütiges von einem Regimente hätte erwarten dürfen. Wenn mir ihre Bescheidenheit nicht verböte, die Summe zu nennen, die ihre Großmut für mich zusammengeschossen hatte, würde man über solche bedeutende Opfer erstaunen müssen. Unstreitig wollten

sie der Witwe ihres Landsmannes und Mitbürgers, der mit sechs seiner Söhne vor und nach ihm, mit den Waffen in der Hand, auf dem Schlachtfelde geblieben war, die Achtung beweisen, welche sie seiner Tapferkeit und Pflichttreue zollten. Vaterland! was hast du von Söhnen zu erwarten, die auf diese Weise erfüllte Berufstreue ehren, wenn auch sie einst der Ruf des Fürsten, dem sie dienen, oder der Deinige zu Taten aufordern wird!»

Jetzt wollte Regula sich zu ihrer Tochter Catharina, der Witwe des Generals Perrier, begeben, von der sie annahm, daß sie sich im Gefolge von Madame Murat, der Exkönigin von Neapel, am Hofe von Parma befinden werde.

Nach einer Reise, die über Lyon und Turin führte, gelangte sie am 4. März 1821 nach Parma. Zu ihrer großen Enttäuschung waren weder Madame Murat noch ihre Tochter dort. So ging die Reise weiter. Regula gelangte nach Modena, Bologna, Florenz, Livorno, Rom und wieder zurück nach Livorno. Hier hieß es, daß sich ihre Tochter bei Madame Murat in Österreich befinde. Doch eine Reise dorthin, die sie unternehmen wollte, wurde ihr nicht ermöglicht. Mit Hilfe von Schweizern, die für sie Kollekten veranstalteten, gelangte Regula über Genua, Mailand und Turin nach Genf. Während sie sonst ihre jeweiligen Mitreisenden allenthalben als zuvorkommend schilderte, berichtet sie über diesen letzten Teil der Reise, von einem Streit, folgendes:

«Mit diesem letztern konnte ich sehr zufrieden sein. Hingegen hatte diesmal die Reisegesellschaft ganz fehlgeschlagen und in meinem Leben bin ich nicht in so schlechter Gesellschaft gereist. Es waren nämlich zwei ausländische Herren, die mit mir reisten und deren erster Anblick schon genügte, gegen sie eingenommen zu werden. Sie besaßen beide einen unerträglichen Stolz und ein finsternes, ungeselliges Wesen, dergleichen ich noch bei keinem ihrer Nation gefunden hatte. Mit dem einen derselben lag ich sozusagen in beständigem Streit. Er hatte einen Hund bei sich, der fast größer war, als er selber. Diesen wollte er immer in der Kutsche haben und das glaubte ich nicht leiden zu müssen, weil mich das Tier wirklich genierte und so zankten wir immer mit einander. Auch wollte der saubere Herr in der Kutsche Tabak rauchen, worüber ich so böse ward, daß ich ihm die Pfeife aus dem Munde riß und zur Kutsche hinauswarf, mit dem Bedeuten, daß, wenn er keine Manieren kenne, ich ihn solche lehren wolle.»

Mit weiteren zahlreichen Unterbrechungen führte die Reise von Genf über Lausanne, Bern, Aarau und Baden nach Zürich. Hier

wurde sie vom französischen Gesandten, dem Grafen von Talleyrand, freundlich empfangen. Er riet ihr, zur Geldtendmachung ihrer Ansprüche eine Bittschrift an den französischen König zu richten.

Hier in Zürich schrieb nun Regula ihr erstes Buch über ihre Lebensgeschichte. Es fand eine gute Aufnahme. Der ersten folgte eine zweite Auflage. Trotz ihrer schweren Erlebnisse schloß sie diesen Teil ihrer Lebensgeschichte mit den Worten: «Bis hierher hat der Herr geholfen.»

In Zürich wurde Regula überall freundlich aufgenommen. Auch gesundheitlich ging es ihr wieder besser. Da riet man ihr, selbst nach Paris zu reisen und dort ihre finanziellen Ansprüche geltend zu machen. Wirklich entschloß sie sich dazu. In ihrem 62. Lebensjahr, im Herbst 1822, begab sie sich auf die Reise dorthin. Über diese Reise berichtet sie folgendes:

«Am Ende meines 62. Lebensjahres, ausgerüstet mit meinen Briefen, an irdischer Habe arm, bestieg ich den 8. November 1822 den Postwagen und gelangte über Aarau nach Basel. Hier war ich bald von Freunden umgeben, welche Verlangen nach der «schweizerischen Amazone» trugen und so wurden mir auch Unterstützungen zu teil zur Fortsetzung meiner Reise. Der Postwagen donnerte wie auf Windesflügeln dahin und die Zinne des Münsterturmes von Straßburg wurde sichtbar. Lebendig stand jetzt die durchlebte Vergangenheit vor mir. In Straßburg war es, wo ich meinem Ehegemahl, der nun schon lange moderte auf dem Felde der Ehre, das erste Pfand unserer unzertrennlichen Ehe zur Welt brachte. Zu Straßburg war es auch, wo meine Augen sich weideten an dem feierlichen Einzuge der Maria Louise, Erzherzogin von Österreich, Braut Sr. Majestät, Napoleons des Großen. Doch das Glücksrad dreht sich! Das nämliche Straßburg, die Wiege meines Glückes, war auch der Ort meiner Leiden. Hier schwebte ich im Frühling 1814 während der Blokade mit meinem letztgeborenen Kinde in trostloser Verlassenheit. Außerdem wirkte der Kanonendonner so sehr auf seine zarten Nerven, daß auch dieser zarte Sprößling ein Opfer des Todes wurde. Und welche Veränderungen waren mit Straßburg selbst vorgegangen! Die schönen Alleen, Oberzaun genannt, ehemals mit Pappelbäumen besetzt, waren in einer Blokade entweiht; das schöne Lusthaus Josephinens, der Gemahlin Sr. K. K. Majestät Napoleon, mit namenlosem Aufwand errichtet, stand öde und leer da. Überall fand ich noch Spuren des Krieges und Trümmer seiner Macht. So ändert der Zahn der Zeit das Erdenglück. Acht Tage verblieb ich in Straßburg und bestieg dann den Postwagen nach Paris. Ich hatte die Ehre, meinen Platz neben Herrn Oberlieutenant von Schauenburg, Sohn des in der Schweiz bekannten General dieses Namens, einzu-

nehmen. Zu diesem liebenswürdigen, gefälligen Manne gesellte sich noch ein froher Kreis Offiziere, zu denen ich, des Kriegswesens nicht unkundig, mich gut zu schicken wußte. In Fried und Eintracht gelangte man schnell nach Paris und stieg bei der Schweizerpost ab.»

Auf Empfehlung des schweizerischen Geschäftsträgers Tschann in Paris richtete Regula eine Bittschrift an den französischen König. Darüber schreibt sie:

«Ich schilderte nun in einem Bittschreiben umständlich meine traurige Lage, setzte auseinander, wie mein Mann, meine Söhne, 7 an der Zahl und 3 Tochtermänner, für die französische Krone mit Heldenmut fechtend, den Tod endlich auf dem Schlachtfeld bei Marengo und Waterloo als tapfere, edle Kämpfer fanden. Ich zeigte, wie auch ich, vor Gefahren nicht zurückbeugend, mitkämpfte. Ich malte ihm lebendig mein Mißgeschick, wie ich, alt, grau, meines Vermögens, meines Ehegemahls und meiner Kinder beraubt, ohne Verwandte, einer traurigen Zukunft entgegensehe und bat um Hilfe und Rettung.»

Doch der Erfolg blieb aus. Man verwies Regula an das Kriegsministerium, dann an das Kriegsbureau. Die Zeit verstrich. Regula besuchte das Landgut Malmaison, das sie, wie sie schreibt, einst von ihrem Gevatter Napoleon zum Geschenk erhalten hatte. Sie fand es verändert vor. Während des Kriegsgeschehens waren die Marmorsäulen ein Raub der Flammen geworden. Entwurzelt waren die einst schattigen Bäume. Alles war zur Ruine geworden. Eine tiefe Mutlosigkeit bemächtigte sich der Regula. Sie sehnte sich nach der Schweiz. Am 31. Mai 1823 richtete sie ihre letzte Petition an das Kriegsministerium. Auch sie blieb erfolglos. Schweizer bereiteten ihre Rückreise nach Zürich vor. Regula berichtet:

«Den 24. Brachmonat 1823 reiste ich von Paris ab und gelangte nach vielen Kreuz- und Querzügen und nachdem ich an verschiedenen Orten in der Westschweiz längern Aufenthalt genommen und viele Freunde und Gönner kennen gelernt hatte, am 21. Christmonat 1824 in Zürich, in meiner Vater-, Geburts- und Erziehungsstadt an. Was soll ich nun machen, was reden, was denken, in diesem lieben Zürich?»

Regula hoffte, auf Grund ihres einstigen Bürgerrechts hier ohne weiteres wie eine Bürgerin aufgenommen und für das Alter versorgt zu werden. Doch man verwies sie an ihre Heimatgemeinde Langwies und Graubünden. Dorthin aber wollte sie sich nicht wenden. So verließ sie am letzten Tag des Jahres 1824 die

Stadt Zürich, besuchte in Horgen, Wädenswil, Rapperswil, Wald, Lichtensteig und Herisau verschiedene ihr bekannte Familien und gelangte am 24. Hornung 1825 nach St. Gallen. Hier nahm sich Herr Fehr ihrer an. Er schloß einen Vertrag mit ihr ab und ließ ihr Buch neu drucken. Bis zum 22. März blieb sie in St. Gallen. Dann begab sie sich nach Thal und später nach Rheineck und kehrte darauf nach St. Gallen zurück. Herr Fehr suchte für sie ein Logis, empfahl ihr, sich mit ihrer schwierigen Lage abzufinden und sich nach Graubünden zu begeben. Doch davon wollte Regula nichts wissen. Sie schreibt, daß sie sich hiezu unmöglich bequemen könnte und lieber wieder in die weite Welt, drei- und vierhundert Stunden aufs Geratewohl, ziehen wolle.

In St. Gallen aber verbrachte sie bei ihrer Vermieterin, Frau Rietmann, eine sehr angenehme Zeit. «Wenn ich je eine vollkommene Zufriedenheit auf der Welt genossen, so ist es gewiß in St. Gallen», berichtet sie.

Doch auch hier nahte die Abschiedsstunde. Regula schreibt:

«So ist mein Aufenthalt in diesem lieben Orte schon wieder dahin, eine andere Umherwanderung, eine neue Abreise steht bevor. Und wohin soll ich ziehen? Etwa nach Graubünden, nach einem weisen Rate nach Chur, der Grabstätte meiner lieben Mama, wo meine wenigen Freunde schon dahingewelkt; in dieses Bergland, das stärker als irgendwo den Arm des Krieges gefühlt hat und seines einstigen Wohlstandes entblößt ist? Nein, nach Graubünden, so sehr ich alle Einwohner mit Recht schätze und achte, konnte ich mich doch nicht zur Hinreise entschließen. Ich schlug also einen andern Weg ein, nach Winterthur, wo ich den 3. Hornung 1826 anlangte. In diesem Orte behagte es mir bald. Ich machte die Bekanntschaft mehrerer verdienstvoller Männer, bald fand ich bei dieser, bald bei einer andern gütigen Seele trostvolle Unterstützung. Als die Osterferien bevorstuden, gelüstete es mich eine kleine Spazierreise zu machen. Ich schlug daher den Weg nach dem nahegelegenen Frauenfeld ein. Ich stieg nun im «Hirsch» ab, Gastleute von vieler Bildung, Menschenkenntnis und natürlicher Höflichkeit fand ich allda. Ich besuchte den Herrn F...r auf dem Schlosse. Eine allgemeine Freude über meinen Besuch gewährte ich im ganzen Gebäude; der liebenswürdige, hochtitulierte Herr und seine Gemahlin umfingen mich wie biedere Freunde. In dieser kurzen Dauer in Frauenfeld hatte ich noch das Vergnügen, mehrere angesehene, schätzenswerte Herren anzutreffen. Allein ich war nicht gesinnt, in Frauenfeld zu verbleiben und verließ deshalb schon am vierten Tage diese Stadt und kehrte nach Winterthur zurück.»

Hernach reiste Regula nach Schaffhausen. Am 3. Mai 1826 zog sie nach Ermatingen. Hier wurde sie von der Königin eingeladen. Auch erhielt sie Einladungen bekannter Persönlichkeiten aus dem weitem Thurgau und aus Konstanz. Überall lebte sie von der Wohlthätigkeit der Gastgeber. Nach einer weiteren Reise, die zu kürzern Aufenthalten in Arbon, Amriswil, St. Gallen, Goßau, Bischofszell, Elgg, Winterthur, Bülach, Glattfelden und Wiedikon führten, kam sie am 26. März 1827 in Luzern an. Hier verfaßte sie in ihrem 67. Lebensjahr den zweiten Teil ihrer Lebensgeschichte. Sie beendigte ihn mit den Worten:

«So nehmet denn hin, verehrteste Leser, was mein 67. Lebensjahr weilt und treu überliefert, so viel sich an den Lebensfaden neu angesponnen, und auf neue Zusprache rechnend, wünsche ich meinen Segensgruß: Gott mit Euch!»

Dieser zweite Teil des Buches der Regula Engel erschien im Jahre 1828 bei Bluntschli in Zug. Von da an verlief ihr Leben ruhiger. Sie gab das stete Herumreisen auf. Doch keines ihrer Kinder sah sie jemals wieder. Alle 21 Kinder, die sie geboren, waren gefallen, gestorben oder verschollen. Von ihnen allen und deren Nachkommen ist niemand jemals in Graubünden aufgetaucht.

In der Zeit ihres unsteten Daseins hat Regula Engel ungezählte Reisen ausgeführt. Sie gelangte nicht nur in zahlreiche Gegenden der Schweiz, sondern auch nach allen möglichen Gebieten Europas. In jener Zeit eines mühsamen und gefahrvollen Reisens schreckte sie selbst vor der Fahrt nach Nord- und Südamerika nicht zurück. Doch ihre Heimatgemeinde Langwies hat Regula nie gesehen. Einst wollte sie, wie sie berichtet, ihre neue Heimat besuchen. Sie schreibt, daß ein Weg oberhalb des Klosters St. Luzi bei Chur durch einen sehr engen Paß zwischen hohen Gebirgen über drei ungeheuer tiefe Bergschründe dorthin führte. Als sie den ersten passiert hatte, habe ein furchtbarer Schauer sie befallen, und sie sei auf halbem Wege umgekehrt. Später fürchtete sie sich vor dem einsamen Leben im weltabgeschiedenen stillen Bergdorf.

Doch ihrem Gatten aus Langwies blieb sie während ihres ganzen Lebens in tiefer Anhänglichkeit und immerwährendem gutem Gedenken verbunden.

Regula Engel hat ein sehr hohes Alter erreicht. Die letzten Jahrzehnte ihres Lebens verbrachte sie als «Hauskind» im Spital in Zürich. Dort starb sie am 25. Juni 1853 in ihrem 93. Lebensjahr. Ein ganz außergewöhnliches Frauenschicksal aus der bewegten napoleonischen Zeit hatte sich erfüllt.